

»Greif nur zu!«

Testosteron und Rock 'n' Roll

Mittlerweile war ich auf Anraten der Klassenlehrerin auf dem Gymnasium. Meine Eltern wären nicht auf die Idee gekommen, mich da hinschicken. Das war doch nur was für Bürgersöhne. »Unser Udo macht eine vernünftige Lehre als Kellner, Koch oder Klempner.« Jetzt war ich logischerweise das Vorzeigekind unserer Proll-Sippe. Die Last der Verantwortung wog schwer. Überall wurde ich herumgezeigt. Obendrein mussten sich meine Eltern die teuren Bücher und andere Materialien zur Erlangung der höheren Bildung vom Munde absparen. Nach den üblichen Anfangsschwierigkeiten lief auch alles bestens. Der kleine Gymnasiast funktionierte blendend. Es machte mir sogar Spaß. Bis die Angriffe auf ein ungestörtes Lernen plötzlich von allen Seiten kamen.

Da liefen die Backfische im Sportzeug mit diesen knospenhaften bis strotzenden Titten durch die Turnhalle. Die Arschkugeln versuchten, die hautengen Hosen zu sprengen. Die grausam geilen Schwerstbrüste der Kunstlehrerin hingen fast sichtbar bei persönlicher Begutachtung von Perspektive und Farbgebung meines jüngsten Werkes in ihrem V-Ausschnitt-Pullover herum. Sie sprachen mich an. So als wollten sie sagen: »Greif nur zu! Wir haben sowieso nichts anderes vor.«

Marilyn Monroe machte mich im schwarz-weißen ›Grundig‹ verrückt. Meine Cousine Ulla verwirrte mich mit ihrem einladenden Körper, wenn sie sich über das Kinderbettchen meiner jüngst-geborenen, zweiten Schwester beugte. Meine Mutter hatte noch einmal nachgelegt. Mit zweiundvierzig Jahren war das damals eine späte Geburt. Da waren sie wieder, diese geilen Glocken. Ein dreifach Hoch dem V-Ausschnitt! Wenn ich mit Cousine Resie zum Gitarrenunterricht fuhr, spürte ich ihre Straps-Schnallen, weil nicht nur unser neuer Renault R4, sondern auch ihr Rock sehr eng war. Zu viele Reize für meine mit Macht erwachte Libido. Wie sollte ich mich auch noch auf den Schulunterricht konzentrieren?

Weil wir eine große Familie waren, hatte mein Bruder Wolf, zehn Jahre älter als ich, ein Zimmer im Keller bekommen. Hier ging es des Öfteren hoch her. Wolf hatte einen »Singleklub« der anderen Art. Jedes Mitglied musste pro Woche eine Single kaufen. Da kam bei zehn Mitgliedern so einiges zusammen. Im Keller war Rock 'n' Roll angesagt. Das war der nächste Angriff auf einen ruhigen Geschäftsgang. Elvis Presley, Bill Haley, Little Richard, Jerry Lee Lewis, Gene Vincent, Buddy Holly und Konsorten waren etwas anderes als Gerhard Wendland und Bully Buhlan. ›Jailhouse Rock‹ gegen ›Tanze mit mir in den Morgen‹.

Da fiel mir die Wahl nicht schwer. Rock 'n' Roll. Der ging richtig in die unteren Körperbereiche.

Und dann die Girls, die bei meinem Bruder zu Besuch waren. Grundsätzlich mit Jeans, die sie nach dem Badewannentrick mit der Kneifzange zugeknöpft hatten. Mein Bruder sagte immer, die Hose müsse am Hintern so stramm sitzen, dass ein aufgeklapptes Stilett daran abprallt. Wie sollte ich diese Sinneseindrücke verkraften?

Ich war infiziert. Mit dem besten Virus der Welt. Mit Rock 'n' Roll, einer Krankheit, die meinen weiteren Lebensweg maßgeblich bestimmte. Sie passte nicht zu: gepflegter Tanzmusik, Max Greger und seinen Solisten, Heideröslein, BDM, »Achtung, Achtung, hier geht's lang«, »alles schön in der Reihe bleiben«, »das tut ›man‹ nicht«, »Hitlerschnitt«, »immer sachte, nur nicht auffallen«, »der Nächste bitte«. Es hieß vielmehr: »Sei wild und triebhaft«, »tanz aus der Reihe«, »mach, was du willst«, »meide die Tanzschule«, »scheiß auf die Etikette und das Gymnasium«.

Was sollte ich noch in der Schule? Es war eine Schule mit übrig gebliebenen Nazipädagogen. Diese hässlich gestutzten Schnauzer und der ekelhafte Mundgeruch. Alles durch und durch lebensfeindlich. Den ein oder anderen hatten sie bei der Entnazifizierung auf jeden Fall vergessen. Wie sollte ich mit diesen Burschen klarkommen? Der Prolet aus Downtown und die Pädagogen mit Standesdünkel und ihrer humanistischen Bildung. Was war hier eigentlich »human«?

Ich erinnere mich noch genau an die mit weißem Geifer verzierten Mundwinkel des Englischlehrers, wenn er mich anstarrte und mich vor der ganzen Klasse lächerlich machte, weil ich etwas nicht wusste.

»Jetzt steht er da wie der Ochs vorm Berg!«, brüllte er dann immer heiser mit einem abfälligen Lächeln. Die Schüler in den ersten Reihen mussten immer in Deckung gehen, damit ihnen die Spucke nicht ins Gesicht spritzte. Dieses gnadenlose Arschloch. Ich wünschte ihm die Pest an den Hals.

Oder der kleine, forsche Biologielehrer, der des Öfteren zwischen den dicken Titten der Kunstlehrerin verschwand, wie man sich hinter hervor gehaltener Hand erzählte.

Weil ich von Haus aus nicht mit bürgerlichen Gepflogenheiten vertraut war, fragte ich immer »Wie?« statt

»Wie bitte?«, wenn ich etwas nicht verstanden hatte. Für mich klang »Wie?« schon eleganter als »Was?«

Er machte daraus ein lustig, abwertendes »Wiiien!«

Mir platzte dann der Kragen und ich gab zur Antwort »Nein, Berliien!« Das Resultat war eine schallende Ohrfeige, das letzte Mittel des Kollegen Bonsai. Dann kam ich ihm biblisch. Ich hielt ihm auch noch die andere Wange hin, mit der Aufforderung, dass ich dort noch Verlangen nach einer Zugabe hätte, wegen der Ausgewogenheit. Dieser Aufforderung kam er dann schäumend vor Wut prompt nach. Die Folge war ein lautes Gejohle der Mitschüler. Ich hatte gesiegt. Balsam für mein angeknackstes Selbstwertgefühl. Solche Spielchen durfte man mit Klassenkomiker Udo nicht ungestraft veranstalten.

Ich möchte nicht vergessen, zu erwähnen, dass das Gymnasium im Laufe der Zeit zur Vorzeigeschule der Nation wurde. Das Buxtehuder Modell wurde durch Offenheit, Transparenz, Schülermitverwaltung und ein neues Kurssystem weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.

Leider bekam ich nur noch den Anfang dieser tollen, demokratischen Entwicklung mit, denn Mathematik, Physik und Französisch hatten mich nach der zweiten Ehrenrunde endgültig gekillt. Ich musste noch ein Jahr auf die Hauptschule, um wenigstens diesen Abschluss zu bekommen.

12

Das bleierne Raumschiff Zeitdilatation

Nach dem Abschluss der Schulausbildung beginnt ein junger Mensch in der Regel mit einer Berufsausbildung oder einem Studium. Bei mir war es anders. Weil meine Eltern mit ihren vielen Kindern, ihren Schulden und überhaupt mit sich selbst zu tun hatten, kümmerte sich niemand, geschweige denn ich selbst, um eine Lehrstelle für mich. Das Ergebnis war häusliches Herumlungern.

Das wollte sich meine Tante Annemarie nicht lange mit ansehen. Sie nahm mich unter ihre Fittiche und nach einigen Fehlversuchen brachte sie mich über eine Beziehung von Oma Brickdorf bei einer Druckerei in der fünfundzwanzig Kilometer entfernten Kreisstadt Stade als Schriftsetzerlehrling unter. Schriftsetzer galt als aristokratischer Handwerksberuf. Der »Schwarzkünstler«.

Das grafische Gewerbe war das Auffangbecken für gescheiterte Gymnasiasten. In der deutschen Sprache war ich ja einigermaßen fit. Mir war es völlig egal. Meine Gedanken waren woanders. »Wenn man schon was lernen muss, sei's drum«, sagte ich mir.

Anno 1969 begann am ersten April meine Lehre – oder Leere? Ich betrat einen circa siebzig Quadratmeter kleinen Raum mit Regalen voller Setzkästen, zwei Heidelberger Tiegeln und einem Kanonenofen.

Und da war er wieder, der verhasste Haarschnitt. Drei Zentimeter über den Ohren meines Chefs war die dürftige Haarpracht abrupt gekappt. Mir schwante Übles. Brauner Patriarch mit Prinzipien, der stramm CDU wählt, seine Familie beherrscht und gängelt. In seinem grauen Kittel sah er aus wie eine Mischung aus Blockwart und Hausmeister.

In seinem häuslichen Garten standen die Pflanzen in geraden Reihen, und wenn er das Haus morgens verließ, grüßten seine an der Auffahrt stehenden Tulpen militärisch korrekt und machten Meldung: »Neunundvierzig Tulpen angetreten zum Morgenappell, eine Tulpe, gelb, im Schutze der Dunkelheit nächstens von jugendlichem, langhaarigem Gelichter mutwillig abgeknickt.«

»Rühren und blühen! Und das den ganzen Tag! Wegtreten, äh, stehen bleiben! Den Täter schnapp ich mir und dann ab mit ihm ins Arbeitslager. In der Firma habe ich auch so ein langhaariges Subjekt, dem bringe ich heute die Flötentöne bei! Tulpe, braun, verflucht, gibt's nicht, äh Tulpe, schwarz, scheiße, gibt's auch nicht, mmh, Tulpe, rot, Kruzitürken, geht nicht, na gut, dann Tulpe, gelb, Sie haben heute die Aufsicht! Und wehe, wenn heute Abend eine den Kopf hängen lässt, dann gibt's eine Behandlung mit Pestiziden!«

*»Junger Mann, Ihnen fehlt die Konzentration!
Wir haben ein Lager, wo Sie das lernen können!«*

Rolf Stiefel
›Haus Vaterland‹

Die Belegschaft des Betriebes bestand aus dem Chef, seinem Sohn und zwei Lehrlingen, inklusive mir. Wenige Personalkosten.

Zu meinen Obliegenheiten gehörte es, morgens den Ofen anzufeuern und abends zu fegen. Na ja, dachte ich, man kann nicht auf der untersten Stufe gleich Privilegien erwarten.

Die Erstellung von Drucksachen mittels Bleiletern, Messinglinien und Blindmaterial für die Zwischenräume war eigentlich keine schlechte Arbeit. Man konnte nach dem Drucken die Früchte seiner Arbeit in Papierform in den Händen halten. Ein schönes Gefühl.

Wenn da nicht die Lieferbedingungen oder Allgemeinen Geschäftsbedingungen, »das Kleingedruckte« genannt, in winzigster 6-Punkt-Schrift, gewesen wären.

In anderen Betrieben wurde diese fiese Arbeit mit der Setzmaschine bewältigt.

Ich musste sie mit der Hand setzen.

Tausend kleinste Lettern in Zeilen aneinandergereiht. Bei dieser Arbeit wurden der Mensch und die Zeit zur Schnecke gemacht. Der Zeiger schlich in Zeitlupe über das Zifferblatt der Arbeitgeberuhr. Ich hatte mal was über Einstein und die Zeitdehnung gelesen. Hier wurde das, sonst eigentlich nur bei höchsten Geschwindigkeiten im astronomischen Kontext genannte Phänomen, auf Mutter Erde für mich erfahrbar. Die Zeit verlief in diesem bleiernen Raumschiff erheblich langsamer als draußen in der Freiheit. Die Stunden bis zum Feierabend wurden zum Martyrium.

Diese Schinderei erinnerte mich an meinen ersten Kontakt mit der Arbeitswelt, als ich noch Schüler war. »In den Sommerferien ein bisschen Geld verdienen«, hatten wir gedacht. Aber in der Gurkenfabrik am Fließband zu stehen war ein ungünstiger Einstieg für pubertierende Freigeister. Wenn das die Arbeitswelt ist, dann ohne uns.

Ich fühlte die zackige Aura hinter mir und der fast kahlrasierte Blockwart öffnete seinen Mund, aus dem der

modrige Geruch von Stillstand und Verwesung drang: »Das habe ich schon schneller gesehen. Mach hin, ich will gleich andrucken!«, befahl er mir.

»Warum haben sie dir nicht damals in Stalingrad den Gefrierfleischorden in die steif gefrorene Brust getrieben?«, dachte ich.

War der Buchstabenfriedhof endlich fertiggestellt, wurde er mit einem Band zusammengebunden und in einem Metallrahmen mittels Schraubzwingen fixiert. Dieser Rahmen wurde dann in die Druckmaschine eingesetzt. Hatte man sich bei der Zeilenbreite um Bruchteile von Millimetern verrechnet, konnte es jedoch passieren, dass sich der ganze Satz unter der Spannung beim Andruck in Wohlgefallen auflöste. Das ergab Bleilettern im Schmieröl der Druckmaschine und bedeutete sortieren bis zum jüngsten Tag. Der Feierabend, normalerweise um fünfzehn Uhr dreißig, rückte dadurch oftmals in weite Ferne und extreme Unlust machte sich in mir breit. Das Gemecker vom Führer kam noch obendrauf.

Die Vielfalt der Drucksachen hielt sich in Grenzen. Es gab nichts anderes als Trauerkarten, Rechnungsformulare, Heiratsanzeigen, Visitenkarten und Lieferbedingungen. Nichts von dem, was man uns in der Berufsschule gezeigt hatte. Keine edlen und schöngeistigen Werke in ausgefeilter Typografie. Keine kreative Arbeit wie die Erstellung hübscher Folianten, die in Bibliotheken mit englischen Möbeln und prasselndem Kaminfeuer passten.

Nein, diese Arbeit wollte mir so gar nicht gefallen. Aber wie diesem Gefängnis entfliehen? Ich grübelte ständig über Auswege nach.

Bis die Erlösung wie von selbst kam. Ich hatte gerade wieder eine Unendlichkeit lang als Sisyphus verkleidet die Geschäftsbedingungen aus dem Schmieröl gefischt, da war es

soweit. Ich merkte, wie ein eigentümlicher Schwindel sich meiner bemächtigte, und fiel um.

Nachdem man mich aufgerichtet hatte und merkte, dass ich nicht in den nächsten Minuten krepieren würde, wurde mein Vater angerufen, der mich abholte und nach Hause kutscherte.

Dass er nicht darauf bestand, dass ich in diese Vorhölle zurückkehren musste, werde ich ihm meinen Lebtag nicht vergessen. Ich atmete wieder freie Luft, das Leben hatte mich zurück. Ein weiteres Rumlungern wurde aber keineswegs akzeptiert.

Durch einen Bekannten bekam ich den Tipp, als Lagerarbeiter bei Firma Matthies, einem Großhandelsbetrieb für Autozubehör, in Hamburg anzufangen. »Endlich Geld in der Tasche!«, dachte ich.

Ich wurde Herr über Tausende von Zündkerzen. Regale auffüllen, Katalogisieren und Kommissionieren gehörten zu meinen Aufgaben. Bei dieser Tätigkeit war man nicht unter ständiger Beobachtung von Führern. Wenn man zügig schaffte, war auch eine außerplanmäßige Pause drin. Dann konnte ich den lieben Gott einen guten Mann sein lassen und die Gedanken an mediterrane Strände schicken. So war diese Arbeit durchaus vertretbar. Bei der Beobachtung meiner Kollegen fiel mir auf, dass ein gewisser Warenschwund einkalkuliert war.

Es gab Edolzündkerzen für Nobelkarossen, die nicht billig waren. Ich begann in Buxtehude einen kleinen Schwarzhandel zu installieren, der mein bescheidenes Gehalt ein bisschen aufbesserte. Moralisch verbuchte ich das unter proletarischer Selbsthilfe. Ich glaube, die Firma tolerierte dies bis zu einem gewissen Maß. Eine einfache Rechnung, niedrige Gehälter,

ruhiger Geschäftsgang und wenn es jemand auf die Spitze trieb, wurde er als warnendes Beispiel »hoppgenommen«.

Mit der Zeit kam ich ins Gespräch mit den älteren Kollegen – bei mehreren Flaschen Bier. Sie redeten mir ins Gewissen, die angefangene Lehre als Schriftsetzer fortzusetzen: »Wenn du hier den Absprung nicht schaffst, endest du wie wir!«

Ich fand die Jungs ganz in Ordnung.

Sie aber meinten wohl, keine Aufstiegschancen zu haben, nie im Tageslicht zu sein – geschweige denn an der frischen Luft –, war nicht erstrebenswert. Sie waren Kellergeschöpfe, die ihre Bierflaschen bereits am Vormittag öffneten.

Nein, das konnte nicht meine Zukunft sein.

13

Das Leben besteht aus Nebenjobs

Woodstock

Das Leben besteht aus Nebenjobs, wenn man ein bisschen mehr vom Kuchen abhaben möchte. Das habe ich Ende der 60er zwar nicht bewusst gedacht, sondern mehr instinktiv wahrgenommen.

Über eine Klassenkameradin aus noch nicht lange vergangenen Hauptschulzeiten lernte ich den Filmvorführer von Brandts Kino kennen. Der suchte einen Kollegen, der ihm einige Vorstellungen abnahm, und schlug mich nach kurzer Einarbeitungszeit dem alten Brandt vor.

Das Kino befand sich über der einzigen Disco in Buxtehude. Direkt neben dem Kino hatte der alte Brandt noch eine gemütliche Kneipe. Dieses Trio der Zerstreuungsmöglichkeiten und die Option auf das nötige Kleingeld für diese

Etablissements waren einfach genial. Ironie des Schicksals: In dieser Kneipe hatten in den 40ern und 50ern schon meine Alten gesoffen.

Der Vorführer-Job war allerdings nicht einfach, denn es handelte sich um ein prähistorisches Kino mit steinalten Maschinen. Der Balkon war wegen Baufälligkeit gesperrt und die Vorführgeräte wurden bei Ausfall der Kühlung mit dem Staubsauger gekühlt. Hierbei handelt es sich nicht um Filmvorführergarn!

Ein Spielfilm kam auf fünf bis acht Rollen, je nach Länge, und musste an den richtigen Stellen von der einen auf die andere Maschine übergeblendet werden, das hieß, von der einen auf die andere Rolle. Der Überblendungszeitpunkt wurde durch Zeichen am Bildrand angezeigt. Zuerst wurde gewarnt, wie bei einer Ampel, und dann musste man einige Sekunden später den Hebel des anderen Projektors umlegen. Bei geschickter Blende merkte das Publikum nichts.

Nun war es ungeschriebenes Gesetz unter den Vorführern in den Kinos, dass eine gespielte Filmrolle zurückgespult wurde. Das ging in den meisten Kinos elektrisch, aber eben nicht in allen. Natürlich lief die Geschichte bei Brandt mit der Handkurbel.

Wenn irgendein Un-Kollege die Rollen nicht zurückgespult hatte und man nicht rechtzeitig für solche Fälle zum Dienst erschienen war, kam richtig Stress auf und die Schweißperlen standen vor lauter Spulerei und Zeitmangel auf der Stirn. Verschlimmert wurde das alles noch durch zentralafrikanische Temperaturen zur Sommerzeit, denn der Vorführerraum war ein Verschlag auf dem Dach des Hauses. Die Projektoren heizten auch mächtig. Allerdings nicht so stark, dass man sich im Winter in dem unisolierten Raum nicht buchstäblich den Arsch abfror.

Der Supergau aber waren Hunderte von gekräuselten Metern Film, die sich im ganzen Raum verteilten, weil man in der Hektik vergessen hatte, die Sicherung umzulegen, die die Spule auf der Kurbelmaschine fixierte. Und dann sollte die Vorstellung in fünfzehn Minuten beginnen! Die Nackenhaare stellten sich hoch, wenn zudem schon Unmutsäußerungen aus dem Publikum in die Ohren drangen. Es konnten also gemeine Sachen bei diesem Job passieren.

Manchmal wurden aus Kostengründen noch alte Filme gezeigt. Zum Beispiel ›Große Freiheit Nr. 7‹ mit dem blonden Hans. Hans Albers mit den stahlblauen Augen. Der Traum aller ehemaligen BDM-Mädels, die jetzt die Nachkriegsmuttis waren. Die Filmkopie war also ziemlich betagt. Der Vorspann lief gerade an und es erschien ein kreisrundes Feuer auf der Leinwand. Ah ja, dachte ich, jetzt guckt Hans gleich mit seinem Muttifeuchtblick aus dem Feuerkreis, genau so wie die Jungens von Bonanza aus der brennenden Karte geritten kommen. Weit gefehlt, denn meine Nase gab mir den Tipp, dass der Film gerissen war. Glücklicherweise hatte ich es früh genug bemerkt und die Flämmchen waren schnell gelöscht.

Es gab andere Tage, an denen ich auf meinem Stuhl eingenicke war und ich erst bemerkte, dass die Rolle zu Ende war, wenn ich keinen Ton mehr aus der scheppernden Lautsprecherbox vernahm. Das war dann immer ein böses Erwachen mit einem mächtigen Adrenalinschub.

Wenn das Kino bei populären Filmen gut besucht war, wurde natürlich der Spielzeitraum verlängert. Das Schlafmittel für den Vorführer. Es sei denn, es waren die Filme ›Ein Mann, den sie Pferd nannten‹ mit Richard Harris oder der legendäre Rock-Film ›Woodstock‹. Die konnte man sich schon zehnmal angucken.

Ich war mittlerweile ein eingeschworener Jimi Hendrix- und Santanafan. ›Woodstock‹ stand auf dem Programm. Die Musik, die ich per Plattenteller vor der Vorstellung laufen ließ, stellte ich dem Anlass entsprechend einen heftigen Hieb lauter. Im Kino kam Stimmung auf.

Es war auch ein illustres Publikum zugegen. Verschiedene Fraktionen teilten sich den Raum. Die lokale Rockergang mit dem Namen »Satansadler« gab sich martialisch und hatte demzufolge jede Menge Platz, denn die peacigen Hippies saßen lieber hübsch brav auf Distanz. Einige nicht einzuordnende normale Mitbürger waren natürlich auch da. Unter ihnen gab es auch ganz fürchterliche Hauer, denen man ihre perverse Lust an einer knackigen Prügelei nicht ansah.

Weil unser Faktotum, der sogenannte »Kartenabreißer«, ein körperbehinderter Mann war, er hatte einen Klumpfuß, kam er nicht die steile Treppe zum Vorführraum herauf. In jenen Zeiten war die Sensibilität bei uns Proleten noch nicht so ausgeprägt. Er wurde von uns allen ganz selbstverständlich »Quasimodo« genannt. Da er in den gefährlicheren Regionen des Lichtspielhauses zu tun hatte, war er an einem ruhigen Geschäftsgang interessiert.

Vor Beginn des Streifens wollte ich die Bande da unten schon ein bisschen vorglühen, war schon in meiner kleinen privaten Ekstase und trommelte mit den Händen den Conga-Groove von ›Jingo‹ auf den Kesseln der Vorführmaschinen, die einen voluminösen Sound hatten.

Quasimodo klopfte mit seinem Gehstock auf die Holztreppe zum Vorführraum und brüllte, ich solle »verdammt-noch-mal!« die Musik leiser machen. Ich überhörte den Störer und er zog unverrichteter Dinge wieder ab.

Die nächsten dreieinhalb Stunden stand ich wie verzaubert an meinem Ausguck und war fasziniert von einer Welt, die für mich unerreichbar schien.

Sechshunderttausend junge Menschen trafen sich zu einer gigantischen Party, wie sie die Welt noch nicht erlebt hatte.

Diese jungen Leute klinkten sich völlig aus den Strukturen des zerplatzenden amerikanischen Traums aus, der an Gier, Korruption, Korea- und Vietnamkrieg zugrunde gegangen war.

Die Doppelmoral hatte ihre dunkle Seite gezeigt und vorbei war's gewesen mit »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«. Das Establishment hatte sich selbst entlarvt. McCarthys Kommunistenhatz, der Ku-Klux-Klan und der ganz profane Rassismus, Napalmbomben, Atombomben und Atomversuche, die ein Paradies in eine Hölle verwandelten. Die schönsten Atolle mit den freundlichsten Menschen wurden als Versuchskaninchen missbraucht. Was für eine Perversion.

Was für ein elendes Pack war dafür verantwortlich? Das konnten doch keine Menschen sein. »Duck and Cover, Duck and Cover!« So eine verdammte Heuchlerbande.

Da wollten wir nicht mitmachen. Ich hatte schon die Identifikation mit anderen Sinnentwürfen vollzogen. Frei zu sein, zu vergessen, den Alltag abzustreifen, zu fliehen vor der Sinnlosigkeit, vor der Leere, das konnte ich so gut nachvollziehen. Im Rausch der Musik mit dem Universum zu verschmelzen. Bei Sphärenmusik, die nicht nur beim Drehen der Planeten entstand, sondern hier, direkt auf Mutter Erde, geboren wurde. Als magisches Feedback. Das Perpetuum mobile war da.

Das kam in diesem Film so richtig gut rüber. »I 'm Goin' Home« »... *to see my baby*« von Ten Years After mit Alvin Lee. Gitarrenspiel, schneller als der Schall. Mit viel Blues und Rock 'n' Roll angereichert. Die Peacebrüder John Sebastian und Arlo

Guthrie, der Sohn des legendären Woody Guthrie, der auch Bob Dylan beeinflusste.

Auch Soulbrothers waren mit von der Partie, zum Beispiel Sly and the Family Stone mit ihrem funkigen ›I Want To Take You Higher‹.

Jimi Hendrix verfremdete die amerikanische Nationalhymne zu einem infernalischen Vietnam-Kriegsszenario, in dem man die abstürzenden Hubschrauber hören konnte.

Santana mit ›Soul Sacrifice‹ hauten mich dann komplett von meinem Vorführhocker. Die Faszination lag in der Intensität und der an Gottesdienst grenzenden Inbrunst, mit der diese jungen Dachse ihre Instrumente bedienten. Saugeiler Groove. Ich war bestimmt in einer anderen Inkarnation Südamerikaner. Der Schlagzeuger war gerade einmal neunzehn Jahre alt. Ich sehe genau sein junges, von der Anstrengung und dem Gedanken, dass die ganze Welt jetzt zuschaut, gerötetes Gesicht vor mir. Voller Konzentration und dem Willen, alles, was er zu geben hat, jetzt, in diesem göttlichen Augenblick zu geben.

Ich musste mir ein Schlagzeug anschaffen. Aber woher nehmen und nicht stehlen. Kostete sicherlich unerreichbare »Gelder«. Ich war besessen von dem Trommelgedanken. Michael Shrieve hatte mich verhext.

Der Vorführraum war auch ein brauchbares Liebesnest. Man konnte von Filmrolle zu Filmrolle schon mal in der sexuellen Richtung tätig werden. Heute Abend hatte ich ein blondes Maidenkind in meine Höhle gelockt. Sie war sehr zugänglich und ich weiß nicht mehr genau, in welcher Phase der Geschlechtsakrobatik wir uns verkeilt hatten. Ich weiß nur eines noch genau, so was vergisst man nicht, nämlich Folgendes.

Das Geräusch von Quasimodos Stock auf den Treppenstufen ließ uns zusammenzucken. Mein bestes Stück stand aufrecht wie ein General und pulsierte. Ich riss in Panik den Reißverschluss in die Höhe. Im gleichen Moment explodierte eine Schmerz bombe in meinen Lenden und das Blut schoss durch den Raum. Meine Vorhaut hatte sich zickzackartig zwischen den Zähnen des Reißverschlusses verfangen! Ich war kampfunfähig. Gefühle von Peinlichkeit und Panik mischten sich in meinem Kopf. Im Bruchteil eines Augenblicks musste ich mich entscheiden. Entweder zum Gespött des Kinopersonals zu werden oder zu handeln.

Meine Dame verfolgte bleich und schreckensstarr das Geschehen. Mit dem Mut der Verzweiflung und unter Aufbietung sämtlicher Antischmerzkonzentration zog ich den Reißverschluss langsam nach unten, um nicht durch zu schnelle Bewegungen irreparable Schäden an meinem verwundeten und mittlerweile zum einfachen Soldaten degradierten Kämpfer zu verursachen. Ich hörte meinen Kollegen zetern: »Wieso hast du die Seitenbeleuchtung nicht abgedunkelt?«

Das hatte ich nach dem Starten des Films in meiner eindimensionalen Geilheit ganz vergessen.

Aber jetzt interessierte mich viel mehr, wann dieses verdammte Bluten endlich aufhörte. Ich wollte nicht unbedingt zum Notarzt hasten und sagen, ich hätte mir nach dem Pinkeln das Glied eingeklemmt. Mittlerweile hatte sich mein Augensterne zum Glück in Florence Nightingale verwandelt und reichte mir ein Tempo nach dem anderen.

Schließlich hatte es doch aufgehört zu bluten und ich war heilfroh, dass die Schäden nicht so gravierend waren, dass ich in Zukunft als Konvertierter zum Judentum durch das Leben gehen musste. Denn ich hatte gehört, dass man durch das

ewige Scheuern der Unterhose an den wichtigen Stellen unempfindlich würde. Das musste ja nun wirklich nicht sein, diese doppelte Bestrafung. Schließlich litt ich nicht unter Ejaculatio praecox.